

Sekundäre Disziplinbildung

Zur Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft

*Für Hans Thiersch und Hans-Uwe Otto,
zwei Pioniere der universitären Sozialpädagogik*

Thomas Rauschenbach
Dortmund

Der Beitrag rekonstruiert die Herausbildung der professionsbezogenen und disziplinären Dynamiken in der Sozialen Arbeit als Wissenschaft in Deutschland in ihren historischen Kontexten. Dabei wird zunächst die Genese der Sozialen Arbeit im späten 19. Jahrhundert als Beginn eines eher wissenschaftsabwehrenden Prozesses der Verberuflichung skizziert, der bis weit in das 20. Jahrhundert hinein allenfalls rudimentäre Spuren im Wissenschaftssystem hinterließ. Erst eine in den späten 1960er-Jahren einsetzende Akademisierung der Sozialen Arbeit entfaltet eine Wirkung in mehrfacher Hinsicht:

- Zum einen lösen die akademischen Entwicklungen eine folgenreiche Binnendifferenzierung der Sozialen Arbeit aus, die seither zwischen einem universitären und einem fachhochschulgebundenen Pfad eine eigentümliche Doppelstruktur aufweist;
- zum anderen treiben beide Hochschulvarianten zunächst einen Prozess der Professionalisierung voran, also der Qualifizierung von Fachkräften für die Fachpraxis auf akademischen Niveau;
- erst mit der Dynamisierung von Theorie- und Forschungsfragen stabilisiert sich schließlich so etwas wie eine disziplinäre Struktur, die in der Folge zu einer stärkeren Entkoppelung disziplinärer Diskurse gegenüber den Professionalisierungsbestrebungen einer außeruniversitären Praxis führt.

In der Summe lässt sich die Entwicklung der akademischen Sozialen Arbeit als ein Prozess sekundärer Disziplinbildung kennzeichnen.

1. Reaktionen auf gesellschaftlichen Wandel: Zur Genese der Sozialen Arbeit

Die Entstehung des gesellschaftlichen Referenzsystems Sozialer Arbeit¹ hängt wesentlich mit den Folgen der Entstehung moderner Industriegesellschaften zusammen. Mit der sich durchsetzenden Lohnarbeit, den neuen industrialisierten Arbeitsorten und der damit einhergehenden Verstädterung sowie der Trennung von Arbeit und Wohnen entstanden auch neue Formen des Prekariats, der Armut und der Tagelöhneri, neue Formen des Mangels an Ernährung, Hygiene und gesundheitlicher Grundversorgung, neue Formen der Wohnungslosigkeit, der Gewalt und Kriminalität, neue Rahmenbedingungen des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen, neue Anlässe der Vernachlässigung und der Verwahrlosung unversorgter Kinder und Jugendlicher.

Diese Formen prekärer Lebenslagen, elementarer Notstände und sozialer Probleme riefen neue soziale Antworten hervor: In Form personenbezogener sozialer Dienste entwickelte sich die Soziale Arbeit als eine Reaktion auf diese gesellschaftlichen Herausforderungen.

Zwei Triebfedern für die Verberuflichung der Sozialen Arbeit in dieser frühen Phase sind in Deutschland zu erkennen: Auf der einen Seite fokussierte sich die entstehende Soziale Arbeit als Reaktion auf soziale Probleme und prekäre Lebensverhältnisse auf Formen nicht-monetärer, sozialer und personenbezogener Hilfen, die im 19. Jahrhundert ihren Anfang nahmen und im 20. Jahrhundert in einem sich entwickelnden und sich ausdifferenzierenden Sozialstaat zunehmend selbstverständlicher wurden. Niklas Luhmann interpretierte diese Entwicklung moderner Gesellschaften als einen Prozess der Umstellung vom Almosenwesen in den Modus der „Erwartbarkeit von Hilfe“ (Luhmann 2005/1970).

Auf der anderen Seite rückte die entstehende Soziale Arbeit das (öffentliche) Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen jenseits von Haushalt, Familie und Verwandtschaft verstärkt ins Blickfeld, stellte das Aufwachsen vor, neben und nach der Schule in den Mittelpunkt. In den Worten Gertrud Bäumers (1929) umfasst diese sozialpädagogische Seite „alles, was Erziehung, aber nicht Schule und Familie ist“ – eine Formulierung, die noch in den jüngeren Kinder- und Jugendberichten, vor allem

¹ Die Begriffe Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Soziale Arbeit werden in diesem Beitrag nicht systematisch voneinander unterschieden, auch wenn sie begriffsgeschichtlich eigene Traditionen und disziplinäre Referenzen verkörpern. Hier werden sie in einem weiten Sinne in ihren wechselseitigen Verstrickungen als ein gemeinsames Cluster gedacht. In der Regel wird hier – dem heutigen Gebrauch entsprechend – allgemein von Sozialer Arbeit gesprochen.

im 14. Kinder- und Jugendbericht für die Bundesregierung, nachhallt, wenn dort vom „Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung“ die Rede ist (BMFSFJ 2013).

Die sich an diese Entstehungsnarrative anknüpfenden Entwicklungsdynamiken der Sozialarbeit einerseits und der Sozialpädagogik andererseits lassen sich seit dem 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart hinein aus wissenschaftlicher Sicht eingehender aus einer professionsbezogenen und einer disziplinären Perspektive betrachten.²

Professionsperspektivisch lässt sich als Ausgangspunkt zunächst ein einfacher Prozess der *Verberuflichung* Sozialer Arbeit ausmachen. Historisch jeglicher wissenschaftlichen Entwicklung vorgelagert waren im ausgehenden 19. Jahrhundert Missstände und soziale Probleme, entstehende soziale Institutionen (Heime, Anstalten, Fürsorgeeinrichtungen, Kinderbewahranstalten und Kindergärten), soziale Leistungen (Armenfürsorge, Vormundschaften, Sozialversicherungsleistungen, Pflegefamilien, Adoption) sowie helfende Personen- und Akteursgruppen (Philanthropie, kirchlich-caritative Einrichtungen, Hilfs- und Wohlfahrtsvereine, Elberfelder System) für diese Entwicklung kennzeichnend (Rauschenbach 2000). Für die dadurch entstehenden Ämter, Heime, Fürsorgeeinrichtungen, d.h. für alle nach und nach sich entwickelnden „sozialen Dienste am Menschen“, wurde im Laufe der Jahrzehnte immer mehr ausgebildetes Personal benötigt.

Dieser gesellschaftlich entstehende Bedarf an mehr oder weniger gezielt geschultem Personal korrespondierte mit dem sich neu artikulierenden Interesse bürgerlicher Frauen an einem öffentlichen Betätigungsfeld, das sich mit der programmatischen Formel von der „geistigen Mütterlichkeit als Beruf“ (Sachße 1986) umschreiben lässt und an der Schwelle zum 20. Jahrhundert zu ersten nichtakademischen Ausbildungsformaten führte (Rauschenbach 2020; Amthor 2003).

Dynamisiert und flankiert wurden diese frühen Ausbildungsbemühungen in den wenigen Jahren bis zum Beginn des Nationalsozialismus durch das Inkrafttreten des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes im Jahr 1924, die Errichtung kommunaler Jugendämter (vereinzelt bereits ab 1910) sowie durch die Ausdehnung der sozialen Wohlfahrtspflege in der Weimarer Republik (Sachße 1986; Mittag/Kufferath 2019). Infolgedessen wurden bei der Volkszählung von 1925 erstmals 25.000 Wohlfahrtsbe-

² Die nachfolgenden Ausführungen beruhen teilweise auf Eindrücke und Erfahrungen des Autors, die er als teilnehmender Beobachter im Wissenschaftssystem der Sozialen Arbeit gemacht hat und haben insofern einen hypothetischen Charakter. Gezielte, systematische Forschungsprojekte zur Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft, die die damit verbundenen Annahmen empirisch prüfen, stehen noch aus.

amate und Fürsorgerinnen gezählt (Rauschenbach 1992), allerdings noch ohne einen akademischen Bezug. Von einer wissenschaftlichen Verankerung Sozialer Arbeit und einem Dual „Profession und Disziplin“ kann in dieser Phase noch nicht die Rede sein.³

Aus einer akademischen Perspektive lassen sich in dieser frühen Periode allenfalls erste, punktuelle Bemühungen innerhalb der Wissenschaft beobachten, allerdings ohne konsistente disziplinäre Verankerungen (Thole/Gängler/Galuske 1998; Engelke 1998). In vereinzelt Versuchen einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts lassen sich unter Begriffen wie „Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Soziale Arbeit, Fürsorge, Wohlfahrtspflege“ an den deutschen Universitäten zwar erste akademische Spuren ausfindig machen:

- in Philosophischen Fakultäten im Umfeld der Pädagogik und der Sozialpsychologie,
- in Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultäten (Berufs- und Wirtschaftspädagogik, Wohlfahrtspflege, Fürsorgewissenschaft),
- in Theologischen Fakultäten (Caritaswissenschaft, Diakoniewissenschaft),
- in Medizinischen Fakultäten vor allem in thematischer Hinsicht (Sozialhygiene, Pädiatrie, Sozialmedizin, Forensik, Psychiatrie) sowie
- in rechts- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten (Staatswissenschaften) (zusammenfassend Gängler 1998).

Eine fachwissenschaftlich eindeutige Zuordnung innerhalb des Wissenschaftssystem ist in dieser Frühphase jedoch ebenso wenig zu erkennen wie eine professionsbezogene Etablierung der Sozialarbeit, Sozialpädagogik oder der Fürsorgewissenschaft im Sinne einer gezielten Ausbildung von akademisch qualifizierten Fach- und Führungskräften an den Universitäten, zur damaligen Zeit die einzigen Orte akademischer Forschung und Lehre. Eine genuin wissenschaftliche Implementation der Sozialen Arbeit an Universitäten fand erst viele Dekaden später statt.

Sie wurde erst möglich, als ab Anfang der 1970er-Jahre auf breiter Ebene an mehr als 40 Universitäten und Pädagogischen Hochschulen berufsqualifizierende Hauptfachstudiengänge (Diplomstudiengänge) im

³ Im Unterschied zu vielen Rekonstruktionen einer Ideengeschichte (etwa Engelke 1998) oder auch an Klassikern der Sozialen Arbeit (etwa Thole/Gängler/Galuske 1998), die eine andere Lesart nahelegen, gehe ich von der Annahme aus, dass von einer eigenständigen wissenschaftlichen Disziplin der Sozialen Arbeit in diesen Frühphasen nicht die Rede sein kann.

Fach Erziehungswissenschaft mit einem sozialpädagogischen Schwerpunkt eingeführt und somit wissenschaftliche Kommunikationsnetzwerke etabliert wurden. Das war im Referenzrahmen des Faches Pädagogik/Erziehungswissenschaft insofern überraschend, als dieses zuvor fast gänzlich auf Fragen der Schule und auf die damit verbundenen Lehramtsausbildungen ausgerichtet war.

Insofern ist die universitäre Grundlegung der Sozialen Arbeit mit der Besonderheit der Verknüpfung mit der Erziehungswissenschaft verbunden: Unter dem Dach des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft wurden mehrere Studienrichtungen – u.a. Sozialpädagogik, Erwachsenenbildung, Sonderpädagogik, Schulpädagogik – angeboten, die unter dem Gesamtetikett „Erziehungswissenschaft“ aber nicht als eigenständige Abschlüsse sichtbar werden konnten. Dies erweckte auf den ersten Blick immer wieder den Eindruck, als gäbe es an den Universitäten keine Soziale Arbeit.⁴ Gleichwohl wurde die Sozialpädagogik als Studienrichtung ab den 1970er-Jahren an fast 30 Universitäten, Gesamthochschulen und Pädagogischen Hochschulen angeboten (Rauschenbach/Otto 2002).

Der Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft wurde Anfang der 1980er-Jahre von mehr als 20.000 Studierenden nachgefragt, von denen mehr als die Hälfte die Studienrichtung Sozialpädagogik als ihren Schwerpunkt wählte. Bis Anfang der 1990er-Jahre führte diese vergleichsweise starke Nachfrage auf Seiten der Studierenden zu einer relativ breiten Etablierung der universitären Sozialpädagogik an den verschiedenen Standorten mit immerhin mehr als 80 Universitätsprofessuren für Sozialpädagogik (Baumert/Roeder 1994).

Auf diesem Weg, vor allem durch die anhaltende Nachfrage nach sozialpädagogischen Studienplätzen und einem damit einhergehenden Lehr- und Qualifizierungsbedarf, hat sich die Soziale Arbeit an Universitäten unter dem Dach der Erziehungswissenschaft wissenschaftlich platziert. Auf diese Weise erlangte sie ihr fachspezifisches Profil im Kontext einer sozialwissenschaftlich aufgeklärten Erziehungswissenschaft – und das

⁴ In diesem Sinne hat auch der damalige MPG-Direktor für ausländisches und internationales Sozialrecht und gleichzeitige Präsident der gesamten MPG, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Hans F. Zacher, diese Sichtweise verstärkt, wenn er davon spricht, dass den Fachhochschulen für Sozialwesen das universitäre Pendant fehle, so dass diese nur in anderen Disziplinen ausgebildet werden können „als Soziologen, Politologen, Juristen, Philosophen“ (Zacher 1992: 181). Bezeichnenderweise ist hier von Pädagogik bzw. Erziehungswissenschaft und einer dort beheimateten Sozialpädagogik überhaupt keine Rede. Einer ähnlich selektiven Wahrnehmung ist wiederholt auch der Wissenschaftsrat erlegen, wenn er über Soziale Arbeit im Hochschulsystem urteilt und dabei allein auf die Seite der Fachhochschulen rekurriert (WR 1993: 41).

war im Lichte der historischen Vorläufer (Gängler 1998) keineswegs zwingend und alternativlos.⁵

Diese Phase der Implementation der Sozialen Arbeit an den Universitäten – hiervon deutlich zu unterscheiden ist der Entwicklungsprozess der Sozialpädagogik und Sozialarbeit an den Fachhochschulen – war dabei durch drei Besonderheiten gekennzeichnet:

- durch eine keineswegs von Anfang erkennbare und selbstverständliche Anbindung an das Fach Pädagogik/Erziehungswissenschaft;
- durch einen durch die starke Studienplatznachfrage innerhalb des Diplomstudiengangs Erziehungswissenschaft in der Studienrichtung Sozialpädagogik von der ersten Stunde an dominierenden Lehr- und Qualifizierungsdruck, der die meisten Ressourcen gebunden hat;
- durch eine in den späten 1970er-Jahren einsetzende wissenschaftlich-theoretische Selbstverständigung über die gesellschaftliche Rolle und Funktion der Sozialen Arbeit, die programmatisch unter dem Etikett „Theorie der Sozialpädagogik/Sozialarbeit“ ihren Ausdruck fand und bei der es vor allem um die wissenschaftliche Identität des Faches ging (Thiersch/Rauschenbach 1984; Rauschenbach/Züchner 2010). Diese „Theoriearbeiten“ können – in der Rückbindung an ein hermeneutisch-kritisches, nicht-empirisches Wissenschaftsverständnis in der Sozialen Arbeit – als erste Versuche disziplinärer Anstrengungen im Sinne eines innerwissenschaftlichen Diskurses verstanden werden.

2. Soziale Arbeit als Wissenschaft an mehreren Orten – auf dem Weg zu disziplinären Konturen

Dennoch entwickelte sich die universitäre Soziale Arbeit im ausgehenden letzten Jahrhundert disziplinär erst in einem zweiten Schritt. Im Spannungsverhältnis zwischen einer erziehungswissenschaftlichen Einbindung und subdisziplinären Selbstbestimmungsversuchen oszillierte die universitäre Soziale Arbeit in einem bis heute ungeklärten Verhältnis zu einer pädagogisch-hermeneutischen Tradition der Erziehungswissenschaft –

⁵ Demgegenüber konnte sich die Alternative, Soziale Arbeit im universitären Kontext als eigenständiges Fachgebiet zu etablieren – etwa an den Universitäten Bremen, Lüneburg und Hildesheim oder an den damaligen Gesamthochschulen Eichstätt, Essen und Kassel –, als Generallinie wissenschaftspolitisch nicht durchsetzen. Und auch die zum Teil noch in den 1990er-Jahren vorhandenen Professuren „Soziologie der Sozialen Arbeit“ in Nordrhein-Westfalen, ein Relikt der ehemaligen Pädagogischen Hochschulen, konnten sich demgegenüber innerhalb der Soziologie als fester Bestandteil nicht etablieren.

mit stark schulisch geprägten Bezügen – sowie einer dezidiert sozialwissenschaftlichen Ausrichtung im Horizont der Kritischen Theorie.

Eine wesentliche Triebfeder für diese Besonderheit war dabei, dass sich die junge universitäre Soziale Arbeit in der Besetzung der ersten Professuren notgedrungen aus anderen Disziplinen rekrutieren musste. Dies erfolgte – in Abhängigkeit vom wissenschaftlichen Umfeld an den jeweiligen Standorten – in einer disziplinären Anlehnung vor allem an geisteswissenschaftlich-hermeneutische, aber auch an sozialwissenschaftliche Traditionen, teilweise ergänzt um geeignete Führungskräfte aus der Fachpraxis der Sozialen Arbeit.

Mit anderen Worten: Die wissenschaftsdisziplinär heterogene Herkunft der Erstberufenen und das Fehlen einer eigenen akademischen Tradition, an die das Fach hätte anknüpfen können, hat bei der universitären Sozialen Arbeit in der Aufbauphase zu einer relativ heterogenen wissenschaftlichen Gestalt geführt, die sich im Sinne von disziplinären Referenzbezügen und Standortprofilen in Teilen bis heute gehalten hat, ohne dass dies bislang zu einer weitergehenden fachlichen Binnenstruktur oder gar paradigmatischen Ausdifferenzierung der universitären Sozialen Arbeit geführt hätte.

Diese beschriebene akademische Entwicklung bezieht sich allein auf die inneruniversitäre Dynamik in der Sozialen Arbeit. Parallel dazu wurde die Soziale Arbeit als Wissenschaft aber mit einer ganz anderen akademischen Wirklichkeit konfrontiert: mit der zeitgleichen, unabgestimmten Etablierung anwendungsorientierter Studiengänge in Sozialpädagogik und Sozialarbeit an den ab 1970 entstehenden Fachhochschulen.

Diese Implementation eines in Deutschland zuvor völlig neuen Hochschultypus führte in dieser Zeit endgültig zum Aufblühen der Sozialen Arbeit innerhalb des Wissenschaftssystems: An mehr als 50 Fachhochschulstandorten wurden in der Regel zunächst zwei eigenständige Fachbereiche Sozialpädagogik und Sozialarbeit, die später zu einem Fachbereich Soziale Arbeit zusammengelegt wurden, angeboten. Mit einer bei mehr als 30.000 Studierenden im Vergleich zu den universitären Diplomstudiengängen etwa dreimal so starken Studienplatznachfrage und mit einer damit einhergehenden wesentlich größeren Anzahl an FH-Professuren hat sich die Soziale Arbeit damit im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts endgültig im Wissenschaftssystem etabliert (Thole 1994).

Dieser Implementationsprozess an den neu gegründeten Fachhochschulen hatte jedoch im Unterschied zu den universitären Diplomstudiengängen eine nichtakademische Vorgeschichte:

■ Ende der 50er-, Anfang der 60er-Jahre wurden die seit Anfang des 20. Jahrhunderts bestehenden Ausbildungsstätten für Wohlfahrtspflegerinnen, Jugendleiterinnen und Heimerzieherinnen in der Mehrzahl der Bundesländer nach und nach zu sog. „Höheren Fachschulen“ aufgewertet, einem zuvor unbekannten Ausbildungstypus vor den Toren der akademisch-universitären Welt. Die dort Ausgebildeten wurden als „graduierte Sozialarbeiter“ und „graduierte Sozialpädagogen“ mit ersten, quasi-akademischen Weihen versehen (damals noch fein säuberlich in die Fächer Sozialarbeit und Sozialpädagogik getrennt). Damit war ein kleiner Schritt in Richtung einer Akademisierung getan – Höhere Fachschulen hatten keinen akademischen Status –, allerdings noch mit einem deutlich dominanten Einfluss der Fachpraxis.

■ Der eigentliche Statuswechsel in ein eindeutig wissenschaftliches Umfeld, mit dem wenige Jahre zuvor noch keiner gerechnet hatte, vollzog sich Ende der 1960er-Jahre. Im Zuge der Aufwertung der Ingenieurberufe in einem europäischen Horizont wurden in Westdeutschland zwischen 1969 und 1972 in großem Stil Fachhochschulen errichtet, in die von Anfang an auch die Fachrichtung „Sozialwesen“ integriert wurde. Somit wurden die erst wenige Jahre zuvor „graduierten“ nunmehr zu „diplomierten“ Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen und Sozialarbeitern/Sozialarbeiterinnen aufgewertet. Damit hatte es die ursprünglich berufsbezogene Soziale Arbeit in Deutschland geschafft, nach ihrem Start an den sozialen Frauenschulen und einer kurzen Übergangsphase an den Höheren Fachschulen nunmehr zu einem anerkannten Fachhochschulstudium mit integrierten Praxisbezügen im tertiären System zu werden.

Diese neuen, dezidiert anwendungsorientierten Studienformate wurden zunächst ohne erkennbar eigenes Wissenschaftsprofil an den neu gegründeten Fachhochschulen implementiert.⁶ Die so nicht absehbare Folge war, dass nahezu zeitgleich und unkoordiniert ab Anfang der 1970er-Jahre auf einmal *zwei akademische Varianten* der Sozialen Arbeit im tertiären System angeboten wurden, die Thole treffend als „Sozialpädagogik an zwei Orten“ charakterisierte (Thole 1994). Mit Blick auf den außerwissenschaftlichen Arbeitsmarkt für soziale Berufe, der auf diese akademische Entwicklung gar nicht vorbereitet war, konkurrierten die neuen Qualifikationsprofile notgedrungen um ähnliche Stellensegmente.

⁶ Im Gegenteil: Viele der neu gegründeten Fachhochschulen hatten zu Beginn Probleme, eine ausreichende Zahl an Professuren mit entsprechend qualifiziertem Personal zu besetzen. Dies führte dazu, dass geeignete Personen, die noch nicht promoviert waren, einen erfolgreichen Promotionsabschluss in einer mehrjährigen Übergangsphase nachträglich vorlegen mussten.

Diese Konstellation führte in den zu dieser Zeit wenig dynamischen Arbeitsmärkten für soziale Berufe für beide Varianten anfänglich zu erheblichen Friktionen und Legitimationsproblemen (Happe 1976; Gesamtvorstand der kommunalen Spitzenverbände 1977), besonders jedoch für die universitäre Seite, da im vorhandenen Tarifgefüge des sozialen Sektors kaum Stellen für Universitätsabsolvent(inn)en bzw. den höheren Dienst zur Verfügung standen (Bahnmüller u.a. 1988).⁷

Unabhängig davon mussten die beiden Spielarten einer akademischen Sozialen Arbeit innerhalb der Hochschullandschaft jedoch mit einer Gemeinsamkeit klar kommen: In der ersten Phase ihrer Neuverortung im Hochschulsystem, in den 1970er- und 1980er-Jahren, waren beide in Betracht einer anhaltend starken Studienplatznachfrage und einer daran gemessen völlig unzureichenden Ausstattung mit Professuren fast ausschließlich mit Studien- und Qualifizierungsfragen beschäftigt, folgten mithin wissenschaftlich einem dezidiert professionsbezogenen Kurs.⁸

Die Folge war, dass bis in die 1990er-Jahre hinein von einer die Lehre ergänzenden Forschungsdynamik in der Sozialen Arbeit – im Sinne des Duals von Forschung und Lehre als den beiden Eckpfeilern des Hochschulsystems – nicht wirklich die Rede sein kann. Diese Leerstelle wurde innerhalb des Faches nach und nach offenkundig (Rauschenbach/Thole 1998; Lüders/Rauschenbach 2001; für die Fachhochschulen Salustowicz 1992). Der Beginn einer eigenständigen Forschungskultur in der Sozialen Arbeit auf einer einigermaßen breiten Basis dürfte allerdings erst im neuen Jahrhundert auszumachen sein.

Mit den dann in den 1990er-Jahren an Fachhochschulen einsetzenden Bestrebungen einer stärkeren Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit (grundlegend Engelke 1992) wurde die Koexistenz von Sozialer Arbeit an Fachhochschulen und Universitäten auch in paradigmatischer Hinsicht zu einer konkurrierenden Situation: zwischen dem akademischen Selbstverständnis einer Sozialen Arbeit an Universitäten einerseits und den sich verstärkt eigenständig positionierenden Fachhochschulen andererseits. Letzteres wurde dadurch markiert, dass die Fachhochschulen unter dem

⁷ Die Folge war, dass Bewerbungen mit einem sozialpädagogischen Universitätsabschluss auf Stellen des gehobenen öffentlichen Dienstes von vornherein aussortiert wurden, da sie für diese „überqualifiziert“ waren.

⁸ Wie dominant dieses berufsbezogene, professionsorientierte Verständnis auch in der universitären Sozialen Arbeit von Anfang an war, wird auch daran erkennbar, dass die über Jahrzehnte wichtigste akademische Zeitschrift der Sozialen Arbeit, die seit 1970 von den beiden universitären Hochschulprotagonisten Hans-Uwe Otto und Hans Thiersch herausgegeben wurde, den Titel „neue praxis“ trug – eine für eine junge universitäre Wissenschaft in der Tat irritierende Programmatik.

Etikett der „Sozialarbeitswissenschaft“ ab Mitte der 1990er-Jahre ein eigenes wissenschaftlich-disziplinäres Profil und Koordinatensystem reklamierten (Merten/Sommerfeld/Koditek 1996).

Das dahinterliegende, keineswegs triviale Konstruktionsproblem hing damit zusammen, dass die Fachhochschulstudiengänge der Sozialen Arbeit aufgrund ihrer beruflich-schulischen Vorgeschichte in Form einer aneinandergereihten Fächerstruktur konzipiert waren, ohne über einen eigenen disziplinären oder subdisziplinären Kern zu verfügen. Folgerichtig war es auch nicht einfach, daraus so etwas wie eine eigenständige disziplinäre Matrix zu generieren (Gängler/Rauschenbach 1996). „Sozialarbeitswissenschaft“ wurde fortan zu einer Programmformel für die Entwicklung einer neuen disziplinären Matrix der Fachhochschulen, ohne Rückbindungen oder Anlehnung an wissenschaftsdisziplinäre Vorläufer.

Aufgrund dieser Gemengelage hat sich im Endeffekt bis heute die ungewöhnliche Konstellation erhalten und verfestigt, dass zwei unterschiedliche, tendenziell hochschulgebundene Versionen einer wissenschaftlichen Sozialen Arbeit nebeneinander existieren. Inklusive eigener wissenschaftlicher Fachgesellschaften, eigener Diskurse, eigener Lehrbücher und disparater wissenschaftlicher Referenzen ist diese Zweiteilung bis heute zu beobachten – mit einer immer noch überraschend geringen Durchlässigkeit: einer universitären Sozialpädagogik bzw. Sozialen Arbeit auf der einen und einer fachhochschulbezogenen Sozialarbeitswissenschaft auf der anderen Seite.⁹

Inwieweit sich dahinter paradigmatische Differenzen, also andere kategoriale Koordinaten, andere theoretische Rahmungen und unterschiedliche Forschungsprofile verbergen, oder aber inwieweit bis heute ungeklärte Statusinkonsistenzen eine Triebfeder für diese Doppelstruktur sind, ist bislang eine offene Frage. Zu vermuten ist, dass dieses ungeklärte Nebeneinander zweier Spielarten der Sozialen Arbeit als Wissenschaft rasch in dem Augenblick an Relevanz verlieren würde, wenn im Hochschulwesen – ähnlich wie die Integration der Pädagogischen Hochschulen in den 1980er-Jahren – eine Verschmelzung von Universitäten und Hochschulen für angewandte Wissenschaften realisiert würde. Der strukturanaloge Aufbau der BA-MA-Studiengänge, die partielle Angleichung der professoralen Grundgehälter sowie das teilweise eingeführte Promotionsrecht für Fachhochschulen sind jedenfalls erste Anhaltspunkte und notwendige Zwischenschritte, die in diese Richtung weisen.

⁹ Hier steht eine empirische Rekonstruktion dieser beiden Wege und ihrer internen Referenzen noch aus.

3. Zwischen Profession und Disziplin – eine perspektivische Bilanz

Wenn man sich die gesamte Entwicklungsdynamik dieser beiden Varianten einer akademischen Sozialen Arbeit in professions- und disziplinbezogener Perspektive anschaut, liegt der Schluss nahe, dass es sich beim Implementationsprozess der Sozialen Arbeit als Wissenschaft um einen Prozess der sekundären Disziplinbildung handelt, wie er von Stichweh (1994) beschrieben wurde.

Mit anderen Worten: Die akademische Soziale Arbeit entstand in einem nachholenden Prozess der Verwissenschaftlichung, nachdem das Personal für das Aufgabenfeld zuvor jahrzehntelang auf dem Niveau beruflicher Ausbildungen qualifiziert worden war.¹⁰ Befördert wurden die Bemühungen um eine wissenschaftliche Verankerung dessen, was Soziale Arbeit in der Fachpraxis heute umfasst, vor allem durch einen Prozess der außerwissenschaftlichen Professionalisierung der Fachpraxis der Sozialen Arbeit.

Durch eine bis heute anhaltend starke Nachfrage auf Seiten der Studierwilligen und durch einen erst zögerlich und widerwillig, inzwischen aber doch zugestandenen Bedarf an hochqualifizierten Fachkräften der Sozialen Arbeit hat sich die Lage in diesem gesellschaftlich immer relevanter werdenden Teilarbeitsmarkt deutlich verändert. Ergänzt wurde dieser Prozess der Implementation akademisch ausgebildeter Professioneller in der Fachpraxis aber auch durch einen in diesem Jahrhundert gestiegenen Bedarf an wissenschaftlichen Analysen im Segment der Sozialen Arbeit, seien es die Erzeugung von belastbaren Erkenntnissen über Entstehung und Verstetigung sozialer Probleme und die Reproduktion herkunftsbedingter Ungleichheiten oder die unabwiesbaren Erfordernisse des Ausbaus personenbezogener sozialer Dienste mit all ihren Folgen und Nebenwirkungen.

Anders als bei „klassischen“ Wissenschaftsdisziplinen, die sich in ihrem Selbstverständnis stärker aus einem je wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse entfaltet und weiterentwickelt haben, war für die Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft mithin von Anfang

¹⁰ Diese eher späte Akademisierung der Fach- und Leitungsebene hat auch dazu beigetragen, dass das Tarifgefüge der Sozial- und Erziehungsberufe Anfang der 1970er-Jahre auf diesen Professionalisierungsprozess noch nicht vorbereitet war. Es ist jedenfalls interessant zu beobachten, dass Einrichtungsleitungen in der Sozialen Arbeit zum damaligen Zeitpunkt nicht mit Stellen des Höheren Dienstes versehen waren, also nicht mit einer Vergütung von BAT IIa und besser bezahlt wurden, während das bei den psychologischen Beratungsstellen oder Volkshochschulleitungen der Fall war. Ähnliche Phänomene sind bis heute im Übrigen auch im Feld der Kindertagesbetreuung zu beobachten.

an kennzeichnend, dass diesem Prozess sowohl praktische Handlungsprobleme als auch ein anhaltender Bedarf an entsprechend qualifiziertem Personal vorausgingen, dem erst in einem zweiten Schritt ein wissenschaftlicher „Überbau“ zugestanden wurde. Es gibt somit keine überzeugenden Indizien dafür, dass sich die Soziale Arbeit als Wissenschaft in einem innerwissenschaftlichen Ausdifferenzierungsprozess herausgebildet hat. Sinnbildlich könnte man daher auch sagen: Am Anfang der Sozialen Arbeit als Wissenschaft war nicht das „Wort“, am Anfang war die „Tat“ (Rauschenbach 1991).

Die beschriebenen Entwicklungen im Hochschulsystem haben ab den 1970er-Jahren den Prozess der Professionalisierung außeruniversitär tätigen Personals unübersehbar befördert, die Insignien der disziplinären Entwicklungen jedoch erst mit gewissen Verzögerungen nach sich gezogen. Folgt man in dieser Hinsicht Hofstetter und Schneuwly (2010), dann müssen vier Dimensionen der Disziplinbildung realisiert werden:

- (1) Schaffung einer institutionellen Basis – Professionalisierung der Forschung,
- (2) Bildung von Kommunikationsnetzwerken,
- (3) Wissenschaftliche Produktion von Erkenntnissen und
- (4) Sozialisierung und Ausbildung des Nachwuchses.

Im Kern lassen sich inzwischen vermutlich alle vier Dimensionen für den Disziplinbildungsprozess der Sozialen Arbeit empirisch nachzeichnen, allerdings mit einer Besonderheit. Während die Wissenschaft der Sozialen Arbeit bis in die 1990er-Jahre hinein vor allem mit Theoriefragen beschäftigt war, lässt sich der Aufbau einer eigenen Forschungskultur erst im neuen Jahrhundert beobachten:

■ Eine eigenständige Theoriedebatte setzte zwar bereits in den 1970er-Jahren ein, entfaltete ihre diskursive Blüte aber erst in den 80er- und 90er-Jahren, um im neuen Jahrhundert dann eher wieder abzuflachen (Rauschenbach/Züchner 2010; Neumann/Sandermann 2019).¹¹ Dennoch lässt sich diese theoretisch-reflexive Seite der akademischen Sozialen Arbeit neben dem Aufkommen wissenschaftlicher Konferenzen, akademischer Fachzeitschriften, Handbüchern, Lehrbüchern, Lexika etc. als der deutlichste Indikator für die Anfänge einer wissenschaftsdisziplinären Matrix identifizieren (vgl. auch Engelke 1998). Auch wenn Theorien ver-

¹¹ In diesem Zusammenhang könnte es ertragreich sein, genauer zu rekonstruieren, ob es einen möglichen inneren Zusammenhang zwischen einer ansteigenden empirischen Forschungsdynamik und einer abflauenden Theoriedebatte gibt.

mutlich nichts als neue Theorien nach sich ziehen und so ihren wissenschaftlich-disziplinären Charakter unterstreichen, wurde aber auch im Kontext dieser Theoriedebatten immer wieder der Anspruch formuliert, dass Theorien auch für die Praxis leitend sein, also auch einen Professionsbezug enthalten müssen.

■ Eine wie auch immer geartete empirische Forschung – jenseits hermeneutischer Textarbeit – hat in der Sozialen Arbeit den Nimbus des Selbstverständlichen wohl erst im Laufe dieses Jahrhunderts erreicht; das wäre noch genauer empirisch zu rekonstruieren. Erst im letzten Jahrzehnt sind in Sachen Forschung Grundlagen- und Handbücher für den engeren Bereich der Sozialen Arbeit und der Kinder- und Jugendhilfe erschienen (beispielhaft Bock/Miethe 2010; Hammerschmidt/Janßen/Sagebiel 2019), erst in den letzten Jahren ist eine breite Kultur wissenschaftlicher Tagungen an vielen Standorten zu vielfältigen Fragestellungen mit standardmäßigen CfP-Einladungen zu verzeichnen, die ebenfalls deutlich machen, dass eine breite und dynamische Forschungslandschaft entstanden ist, selbst wenn nicht alle derartigen Ankündigungen einen klaren Bezug zu empirischer Forschung erkennen lassen.

4. Fazit – Soziale Arbeit auf dem Weg zu einer „normalen Wissenschaft“

Auch wenn der Beitrag in seiner Rekonstruktion der Entwicklung der Sozialen Arbeit als Wissenschaft zu zeigen versucht hat, dass Soziale Arbeit als Disziplin im Begriff ist, zu einer ganz „normalen Wissenschaft“ zu werden, bleiben unter dem Strich doch Auffälligkeiten und Besonderheiten, von denen abschließend drei herausgegriffen werden sollen:

■ Spätestens in diesem Jahrhundert ist eine Intensivierung der Forschungsbemühungen in der Sozialen Arbeit als Wissenschaft zu beobachten; ein systematisierender Beleg für diese Annahme steht allerdings noch aus. Dennoch stellt sich die Frage, ob die Qualität dessen, was unter dem Label Forschung in der Sozialen Arbeit firmiert, dem Anspruch an die Gütekriterien empirischer Sozialforschung vollumfänglich gerecht wird.

Bislang jedenfalls entsteht der Eindruck, dass von einer konsistenten Forschungsagenda, von regelrechten Forschungsschwerpunkten und Forschungsnetzwerken innerhalb der Sozialen Arbeit noch nicht in vollem Umfang die Rede sein kann. Oder anders formuliert: Es fehlen bislang für die Soziale Arbeit als Wissenschaft Metastudien und Forschungsjournale, die Themenfelder systematisch aufbereiten, den „state of the art“ dokumentieren und so das vorhandene empirische Forschungswissen aufberei-

ten, bündeln und zugänglich machen. Die Forschung scheint im Moment immer noch eher von einzelnen Personen und ausgeschriebenen Förderrichtlinien abhängig zu sein, als von langsam entstehenden und sich stabilisierenden Forschungsklustern, die zu einer erkennbaren Weiterentwicklung der Forschungsfragen und Forschungsbefunde beitragen.¹²

■ Eine spezifische, aber folgenreiche Besonderheit innerhalb der Sozialen Arbeit ist die nach wie vor anhaltende Vermengung von Wissenschaft und Fachpraxis bis zur Unkenntlichkeit. So erstrebenswert der Kontakt zur Fachpraxis und ihren Protagonisten auch sein mag, so wichtig die Kommunikation und der Transfer von wissenschaftlichen Erkenntnissen in die Fachpraxis auch ist, so irritierend bleibt doch, dass der Dialog zwischen Wissenschaft und Fachpraxis immer noch so verwoben ist, dass am Ende die Grenzen zwischen agierender Fachpraxis und wissenschaftlicher Beobachtung verschwimmen.

Es ist nicht zufällig, dass die Projektformate der „wissenschaftlichen Begleitstudien“ und der Evaluation nach wie vor einen hohen Stellenwert innerhalb der Sozialen Arbeit haben, ohne auf der Basis von kontrollierten Studien auch die Frage nach den Wirkungen zu stellen. Bisweilen hat dieses Verhältnis von Fachpraxis und Wissenschaft in der Sozialen Arbeit eher den Charakter einer Art „Komplizenschaft“, ist mithin wenig entkoppelt.

■ Die nahezu zeitgleiche, aber unabgestimmte Entstehung einer universitären und einer fachhochschulgebundenen Sozialen Arbeit als Wissenschaft ist ein historischer Befund, den man bedauern kann, der aber eine Realität darstellt, mit der es umzugehen gilt. Nach einem halben Jahrhundert hat sich diese Ausgangskonstellation der Sozialen Arbeit als Wissenschaft an „zwei Orten“ im Kern nicht wirklich verändert.

Auch wenn es für Studierende ungleich leichter geworden ist, im Zeitalter von BA und MA zwischen den beiden Hochschultypen zu wechseln, auch wenn auf der professoralen Ebene individuelle Karrierewechsel zwischen den beiden Hochschulsystemen längst zum Wissenschaftsalltag gehören, auch wenn es einzelne Kooperationen bei Promotionen, Graduiertenkollegs etc. zwischen den Akteuren geben mag: Die üblichen Ausstattungsmerkmale einer Wissenschaft – Konferenzen, Publikationen, Hand- und Lehrbücher, zentrale wissenschaftliche Kronzeugen und wich-

¹² So haben beispielsweise die Förderrichtlinien des Bundesministeriums für Bildung und Forschung in dieser Hinsicht immer wieder Impulse gesetzt, die auch im Feld der Sozialen Arbeit empirische Studien nach sich gezogen haben, etwa im Themenfeld des Kinderschutzes, der frühkindlichen Bildungsforschung oder einer Ungleichheitsforschung, die auch die außerschulischen Einflussebenen in den Blick nimmt.

tige wissenschaftlichen Referenzbezüge – scheinen nach wie vor entlang dieser beiden Hochschulformate sortierbar zu sein, nicht in jedem Einzelfall, nicht kategorisch, aber zumindest in Form von Clustern und Netzwerken mit jeweils deutlich stärkeren Binnenbezügen.

Das Fach selbst hat es bislang nicht geschafft, diese beiden Varianten zu überwinden. Aber dennoch bleibt am Ende die offene Frage, ob es auf Dauer tatsächlich zwei Spielarten einer hochschulgebundenen Sozialen Arbeit als Wissenschaft geben kann. Es wäre vermutlich ein Alleinstellungsmerkmal im Wissenschaftssystem.

Literatur

- Anthor, Ralph Christian (2003): Die Geschichte der Berufsausbildung in der Sozialen Arbeit. Auf der Suche nach Professionalisierung und Identität, Weinheim.
- Bäumer, Gertrud (1929): Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie, in: Werner Thole/Michael Galuske/Hans Gängler (Hg.), *KlassikerInnen der Sozialen Arbeit*, Neuwied/Kriftel S. 149–159.
- Bahn Müller, Reinhard/Thomas Rauschenbach/Wolfgang Trede/Ulrich Bendele (1988): *Diplom-Pädagogen auf dem Arbeitsmarkt: Ausbildung, Beschäftigung und Arbeitslosigkeit in einem Beruf im Wandel*, Weinheim.
- Baumert, Jürgen/Peter M. Roeder (1994): „Stille Revolution“. Zur empirischen Lage der Erziehungswissenschaft, in: Heinz-Hermann Krüger/Thomas Rauschenbach (Hg.), *Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche*, Weinheim und München, S. 29–47.
- BMFSFJ, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.
- Bock, Karin/Ingrid Miethe (2010) (Hg.): *Handbuch qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit*, Opladen.
- Engelke, Ernst (1992): *Soziale Arbeit als Wissenschaft: eine Orientierung*. Freiburg i.B.
- Engelke, Ernst (1998): *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. Freiburg i.B.
- Gängler, Hans (1998): Vom Zufall zur Notwendigkeit? Materialien zur Wissenschaftsgeschichte der Sozialen Arbeit, in: Armin Wöhrle (Hg.), *Profession und Wissenschaft Sozialer Arbeit. Positionen in einer Phase der generellen Neuverortung und Spezifika in den neuen Bundesländern*, Pfaffenweiler, S. 252–283.
- Gängler, Hans/Thomas Rauschenbach (1996): „Sozialarbeitswissenschaft“ ist die Antwort. Was aber war die Frage?, in: Klaus Grunwald/Friedrich Ortman/Thomas Rauschenbach/Rainer Treptow (Hg.), *Alltag, Nicht-Alltägliche und die Lebenswelt. Beiträge zur lebensweltorientierten Sozialpädagogik*, Weinheim/München, S. 157–178.
- Gesamtvorstand der kommunalen Spitzenverbände (1977): *Ausbildung der Sozialarbeit/Sozialpädagogen an den Fachhochschulen. Entschließung des Gesamtvorstandes der kommunalen Spitzenverbände*, in: *Forum Jugendhilfe*, Vol. 2, S. 36–38.
- Hammerschmidt, Peter/Christian Janßen/Juliane Sagebiel (2019) (Hg.): *Quantitative Forschung in der Sozialen Arbeit*, Weinheim.

- Happe, Bernhard (1976): Chaos als System? Sozialarbeiterausbildung und Praxis, in: Der Städtetag, Vol. 7, S. 374–377.
- Hofstetter, Rita/Bernard Schneuwly (2010): Erziehungswissenschaft als Gegenstand der Historiographie. Eine Disziplin im Spannungsbereich disziplinärer, professioneller und lokaler/internationaler Felder, in: Zeitschrift für Pädagogik, 56 (5), S. 678–702.
- Kufferath, Philipp/Jürgen Mittag (2019): Geschichte der Arbeiterwohlfahrt (AWO), Bonn.
- Lüders, Christian/Thomas Rauschenbach (2001): Sozialpädagogische Forschung, in: Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (Hg.), Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied/Kriftel, S. 562–575.
- Luhmann, Niklas (2005/1970): Formen des Helfens im Wandel gesellschaftlicher Bedingungen, in: Ders., Soziologische Aufklärung 2, Wiesbaden.
- Merten, Roland/Peter Sommerfeld/Thomas Koditek (1996) (Hg.): Sozialarbeitswissenschaft – Kontroversen und Perspektiven, Neuwied.
- Neumann, Sascha/Philipp Sandermann (2019): Empirie als Problem? Theorien der Sozialen Arbeit nach dem Bedeutungsverlust der Grand Theories, in: Zeitschrift für Sozialpädagogik, Vol. 17, Heft 3, S. 231–248.
- Otto, Hans-Uwe/Thomas Rauschenbach (2002): Der Diplomstudiengang, in: Hans-Uwe Otto/Thomas Rauschenbach/Peter Vogel (Hg.): Erziehungswissenschaft: Lehre und Studium. Eine Einführung in vier Bänden. Opladen, S. 21–32.
- Rauschenbach, Thomas (1991): Sozialpädagogik – eine akademische Disziplin ohne Vorbild? Notizen zur Entwicklung der Sozialpädagogik als Ausbildung und Beruf. In: Neue Praxis, Vol. 21, Heft 1, S. 1–11.
- Rauschenbach, Thomas (1992): Sind nur Lehrer Pädagogen? Disziplinäre Selbstvergewisserungen im Horizont des Wandels von Sozial- und Erziehungsberufen, in: Zeitschrift für Pädagogik, Vol. 38, Heft 3, S. 385–417.
- Rauschenbach, Thomas (2000): Soziale Arbeit im Übergang von der Arbeits- zur Wissensgesellschaft? Irritationen und Klärungen des Verhältnisses von Wissenschaftswissen und Praxiswissen in Studium, Lehre, Forschung und Profession, in: Hans Günther Homfeldt/Jörgen Schulze-Krüdener (Hg.), Wissen und Nichtwissen. Herausforderungen für Soziale Arbeit in der Wissensgesellschaft. Weinheim, S. 79–98.
- Rauschenbach, Thomas (2020): Sozialpädagogik an drei Orten. Professionelle und disziplinäre Entwicklungen in den Hochschulausbildungen der Sozialen Arbeit, in: Peter Cloos/Barbara Lochner/Holger Schoneville (Hg.), Soziale Arbeit als Projekt. Konturierungen von Disziplin und Profession, Wiesbaden, S. 145–158.
- Rauschenbach, Thomas/Werner Thole (1998): Sozialpädagogik – ein Fach ohne Forschungskultur? Einleitende Beobachtungen, in: Dies. (Hg.), Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden, Weinheim/München, S. 9–28.
- Rauschenbach, Thomas/Ivo Züchner (2010): Theorie der Sozialen Arbeit, in: Werner Thole (Hg.), Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch, Wiesbaden, S. 151–175.
- Sachße, Christoph (1986): Mütterlichkeit als Beruf: Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871–1929, Frankfurt/Main.
- Salustowicz, Piotr (1995): Soziale Arbeit zwischen Disziplin und Profession, Weinheim.

- Stichweh, Rudolf (1994): Wissenschaft, Universität, Professionen. Soziologische Analysen, Frankfurt/Main.
- Thiersch, Hans/Thomas Rauschenbach (1984): Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Theorie und Entwicklung, in: Hanns Eyferth/Hans-Uwe Otto/Hans Thiersch (Hg.), Handbuch der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied S. 984–1016.
- Thole, Werner (1994): Sozialpädagogik an zwei Orten. Professionelle und disziplinäre Ambivalenzen eines noch unentschiedenen Projektes, in: Heinz-Hermann Krüger/Thomas Rauschenbach (Hg.), Erziehungswissenschaft. Die Disziplin am Beginn einer neuen Epoche, Weinheim/München, S. 253–274.
- Thole, Werner/Hans Gängler/Michael Galuske (Hg.) (1998): KlassikerInnen der Sozialen Arbeit. Sozialpädagogische Texte aus zwei Jahrhunderten, Neuwied.
- WR, Wissenschaftsrat (1993): 10 Thesen zur Hochschulpolitik, Drucksache 1001/93, Berlin.
- Zacher, Hans F. (1992): Fachhochschulen für Sozialwesen in freier Trägerschaft, in: Caritas, Vol. 93, Heft 4, S. 174–183.

Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit

Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen

Annemarie Matthies, Bettina Radeiski:

Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit. Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen. Einleitung.....7

Thomas Rauschenbach:

Sekundäre Disziplinbildung. Zur Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft15

Ursula Unterkofler:

Transformation wissenschaftlicher Wissensbestände in reflexions- und handlungsleitendes Wissen. Eine empirische Untersuchung studentischer Situationsanalysen32

Bettina Radeiski:

Das Transferverständnis aus Sicht der Sozialarbeitsstudierenden.....44

Annemarie Matthies:

Theorie-Praxis-Transfer durch die Hintertür?
Anwendungsorientierung durch Digitalisierung von Sozialer Arbeit.....55

Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer:

Grenzen des Wissenstransfers – Grenzen der Innovation
im Handlungsfeld geschlechtsbezogener Gewalt71

Eva Maria Löffler:

„Das ist wie 'ne Waage“. Wissen und Haltung in
sozialen Dienstleistungsberufen85

Holger Spieckermann:

Der ‚Netzwerkbegriff‘ der Sozialen Arbeit. Theorie-Praxis-Transfer
aus systemtheoretischer Perspektive98

FORUM

Ulrich Teichler:

Fünf Jahrzehnte des Experimentierens. Hochschulsteuerung und die
Gestaltung der Hochschullehrerrolle. Teil 2.....109

Sascha Peter, Henning Lohmann:

Kunst studieren und was dann? Künstlerische Tätigkeit,
Erwerbsstatus und Einkommen von Absolventen und
Absolventinnen einer Kunsthochschule130

Arne Dreßler, Marc Hannappel:

Eine Hand gibt der anderen. Über Festschriften als
akademische Gepflogenheit146

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....158

Autorinnen & Autoren.....179

Autorinnen & Autoren

Regina-Maria Dackweiler, Prof. Dr., Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Gesellschaftliche und politische Bedingungen Sozialer Arbeit“ am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: regina-maria.dackweiler@hs-rm.de

Arne Dreßler, Dipl.-Sozw., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: dressler@uni-koblenz.de

Marc Hannappel, Dr. phil., akademischer Oberrat am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: marchannappel@uni-koblenz.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Eva Maria Löffler M.A. Soziale Arbeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Lebenslagen und Altern des Instituts für Sozialwesen der Universität Kassel. eMail: loeffler@uni-kassel.de

Henning Lohmann, Prof. Dr., Professur für Soziologie, insbesondere Methoden der empirischen Sozialforschung am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: henning.lohmann@uni-hamburg.de

Annemarie Matthies, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Bildungssoziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: annemarie.matthies@soziologie.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Sascha Peter, Dr. rer. pol., wissenschaftlicher Mitarbeiter für Lehraufgaben am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: sascha.peter@uni-hamburg.de

Bettina Radeiski, Professorin für Kultur, Ästhetik und Medien im Fachbereich Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: bettina.radeiski@haw-hamburg.de

Thomas Rauschenbach, Prof. Dr., Direktor und Vorstandsvorsitzender des Deutschen Jugendinstituts (DJI), Professor an der TU Dortmund, Leiter des Forschungsverbunds DJI/TU Dortmund. eMail: rauschenbach@dji.de

Reinhild Schäfer, Prof. Dr., Professur für gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen Sozialer Arbeit unter besonderer Berücksichtigung von Familie, Sozialisation, Devianz am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: reinhild.schaefer@hs-rm.de

Holger Spieckermann, Dr. phil., Dozent an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln. eMail: holger.spieckermann@th-koeln.de

Ulrich Teichler, Prof. Dr. Dr. h.c., Hochschulforscher, 1978 bis 2013 Professor an der Universität Kassel und langjährig Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Ursula Unterkofler, Prof. Dr., Professorin für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. eMail: ursula.unterkofler@ksh-m.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-80-9

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Die erste Fahrbücherei der öffentlichen Bibliothek von Cincinnati, ca. 1927 (<https://rarehistoricalphotos.com/bookmobiles-traveling-libraries-1910s-1960s/>)